

# Beilage zu Nr. 99 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstod, den 22. August 1891.

## Irrthümer.

Roman von Karl Ed. Klopfer.  
(2. Fortsetzung.)

Sormann lächelte. „Ich hoffe, mein Fräulein,“ sagte er, ihr den Kuchenteller hinüberreichend, „daß Sie meine ungerechtfertigte Gereiztheit von vorhin nicht so grausam bestrafen wollen, daß Sie mir verbieten, Ihnen diesen vielversprechenden Kuchen zu präsentieren!“

„Nein, mein Herr,“ sagte sie lächelnd, „ich kann keine Ritterdienste mehr von Ihnen annehmen, die Sie als eine Beleidigung Ihrer „kaufmännischen Ehre“ auffassen!“

„O, Sie lassen mich die Lächerlichkeit meiner Bemerkung zu sehr empfinden!“

Sie zögerte noch ein wenig, aber sein bittender Blick, dem sie zufällig begegnete, stimmte sie versöhnlich. Mit einem dankenden Kopfnicken nahm sie den Teller aus seiner Hand und stellte ihn neben sich.

Sormann sammelte eben Anknüpfungspunkte zu einem unbefangenen, heiteren Gespräch, als er von einer bekannten Stimme unterbrochen wurde. Es war der Großhändler Möller, der, eine beleibte ältere Dame am Arme führend, herantrat. An seiner anderen Seite stand ein junger Mann, mit seinem blonden Vordenhaar und dem hellen Vollbarte das Urbild eines echten Germanen verkörpernd.

„Ah, Frau Möller!“ rief Olga erfreut und sprang auf. Selbst Frau Ertl konnte nicht umhin, ihre Aufmerksamkeit von der Kaffeetasse auf die Anknüpfungspunkte zu übertragen. Mit verbindlichem Lächeln erduldete sie die Umarmung Frau Möllers und reichte deren Gemahl die Hand.

„Das trifft sich ja herrlich!“ sagte der joviale Herr Möller. „Besser konnten wir uns kaum finden. Hat Sie der schöne Nachmittag ebenfalls herausgelockt? — Ah, guten Abend, Herr Sormann! — Hier, meine gnädigsten Damen, haben Sie meinen Sohn, meinen Theodor!“

„Ah, Herr Doktor,“ lachte Olga, ihre Hand in die des jungen Möller legend, „haben Sie wirklich dem Wachtpruch Ihres Herrn Vaters gehorcht, der Sie von ihren Odysseusfahrten an den heimathlichen Herd zurückberief?“

Der junge Mann verbeugte sich leicht. „Der Wunsch meines Vaters kam dem meinen so völlig entgegen, daß ich mich beeile, ihm zu folgen. Sie vergleichen mich mit weit größerer Berechtigung, als Sie glauben, mit dem Odysseus, denn gleich diesem griechischen Irrfahrer trieb mich meine Sehnsucht nach der Heimath.“

„Nur vergessen Sie, daß Odysseus nicht freiwillig so lange ausgeblieben ist. Oder haben Sie etwa ebenfalls gefährliche Abenteuer im Auslande zu bestehen gehabt?“

„In unserer Zeit sind es nicht Kämpfe mit einäugigen Cyclophen, die von dem Manne altgriechische List und Tapferkeit verlangen, vielmehr —“

„Vielmehr könnten es aber die Verlockungen der Circe sein,“ fiel Olga lachend ein, „haben Sie etwa derartige Anfechtungen verspürt?“

„Versuche es nicht,“ unterbrach Möller senior den kleinen Dialog, „gegen Fräulein Olga zu kämpfen. Folge lieber, gleich mir und Deiner Mutter, der Einladung der Frau Ertl und nimm hier Platz. Dort drüben sehe ich gerade noch einen freien Stuhl!“

Während sein Sohn nach dem Nebentische ging, um sich die bezeichnete Sitzgelegenheit herbeizuholen, setzte sich Herr Möller mit seiner Frau zwischen die drei Personen, die den Tisch einnahmen. Er wußte es so zu arrangiren, daß seine Gattin neben Frau Ertl zu sitzen kam, während er an Herrn Sormann heranrückte, so daß Theodor mit seinem Stuhl den freien Raum an der linken Seite Olgas einnehmen mußte. Der Großhändler wandte sich sogleich an seinen Nachbar.

„Nun, Herr Sormann, wie haben Sie sich heute an der Börse eingeführt? Konnten Sie meinen Auftrag günstig abwickeln?“

Heinrich sah sich wider Willen gezwungen, mit der Beantwortung dieser Fragen in ein Thema einzulassen, das ihn von dem Gespräch der Anderen ausschließen mußte, denen sammt und sonders Handelsinteressen fremd waren.

Frau Möller hatte mit ihrer Nachbarin genug zu thun. Freilich war hier die Unterhaltung eine sehr einseitige, indem Frau Ertl ihre Antworten auf sporadische Einwürfe, wie „ja ja“ und „so so“ u. s. w. beschränkte, aber dafür besaß die andere würdige Matrone genug Jungensfertigkeit und Gesprächsstoff, um jede Stodung zu vermeiden.

„Wie lange geben Sie nun unsere biedere Seestadt mit Ihrer Anwesenheit zu erfreuen?“ begann Olga währenddessen mit dem jungen Möller das Gespräch.

„Das hängt nicht von mir ab, mein Fräulein,“

erwiderte der Jurist, „wie ich vernahm, hat Ihnen mein Vater bereits gesagt, daß ich auf eine Staatsanstellung warte, um die ich nachgefacht habe.“

„Sie haben also wirklich den Vorsatz, die Gerichtspraxis zu üben?“

„Allerdings. Gefällt Ihnen dieser Beruf nicht?“ „Offen gesagt, nein! Ich kann mir nicht denken, wie man seinen Beruf darin erblicken kann, als schwarzhender Staatsanwalt sein ganzes Leben lang für die Füllung der Gefängnisse zu arbeiten.“

„Hier sehen Sie etwas zu schwarz, mein Fräulein,“ erwiderte der junge Möller lächelnd. „Ueberdies hat es mit dem Staatsanwalt noch gute Wege; vorläufig muß ich mich damit begnügen, einfacher Referendar — Gerichtsschreiber und Protokollführer zu sein.“

„Gleichviel, aber sie nehmen sich doch den Staatsanwalt zum Vorbilde.“

„Allerdings, und an mir soll es gewiß nicht fehlen, diesem Ziele zuzustreben, obgleich ich mit Bedauern erfahren muß, daß dieses nicht Ihre Sympathien besitzt, mein Fräulein. Nun, vielleicht habe ich noch Gelegenheit, Ihre vorgefaßte Meinung zu berichtigen.“

„Schwerlich! Aber — apropos, Sie tituliren mich, wie ich wiederholt bemerkte, stets mit dem förmlichen „Fräulein“, während ich, der Gewohnheit getreu, Sie einfach mit dem Vornamen anrede. Wenn Sie mich nicht als bloße Olga anerkennen wollen, so muß ich wohl glauben, Sie wünschen sich mit Ihrem errungenen Dokortitel angesprochen zu hören.“

„Nicht doch, nicht doch!“ unterbrach er sie rasch unter Lachen. „Wenn Sie mir wirklich gestatten, die Zeit unserer Jugendfreundschaft zurückzurufen, so machen Sie mich sehr glücklich, und Theodor wird das Fräulein Ertl mit Freuden als die Gespielin Olga anerkennen.“

„Wie recht und billig. Wenn Sie übrigens sagen: Jugendfreundschaft, so ist dies wohl nur als Galanterie aufzufassen, denn ich erinnere mich an einen gewissen Theodor nur als meinen ewigen Gegner. Oder haben Sie schon vergessen, daß wir schon als Kinder in steter Feindschaft lebten?“

„Es ist wahr,“ lachte Theodor, „wir haben noch nie eine Zusammenkunft ohne Zank und Haber beendet, ob es sich nun um Kinderspiele, oder später um Kontroversen über irgend ein Thema handelte.“

„Sehen Sie! Ja, ja, ich weiß, wir sind alte Gegner. Ich habe Sie sogar im Verdacht, daß Sie mir nicht selten aus reiner Oppositionslust widersprachen, wenn Sie auch einmal mit mir zufällig einer Meinung waren.“

„O, da gehen Sie zu weit. Dieses Mißtrauen könnte dann vielleicht in mir ein ähnliches erwecken.“

„Aha, da haben wir's ja! Da kommt schon wieder der Geist des Widerspruchs über Sie!“

Ihr silberhelles Lachen veranlaßte Sormann, zu ihr hinüberzusehen.

„Ach, das geht zu weit,“ stimmte Theodor lachend ein, „da beschwören Sie nur selbst die Kriegesurie. Damit Sie sehen, Olga, wie versöhnlich ich gestimmt bin, mache ich Ihnen den Vorschlag, uns gegenseitig Urfehde zu geloben. Sind Sie einverstanden?“

„Urfehde? Nein, die getraue ich mir, aufrichtig gestanden, nicht zu halten.“

„Ah, nun gestehen Sie selbst ein, auf wessen Seite der provozirende Theil zu suchen ist. Gut, dann sollen Sie haben, was Sie wollen — ewig Krieg, Krieg bis aufs Messer!“

„Ja, so eine ewige Gegnerschaft, wie sie ungefähr zwischen dem Staatsanwalt und dem Bertheidiger des armen Angeklagten besteht. So werden Sie also in unserem Verkehr Gelegenheit haben, für Ihre zukünftige Berufsthätigkeit sehr nützliche Vorbildungen zu pflegen.“

„Nur dürften Ihre gegnerischen Argumente oft noch weniger stichhaltig sein, als die, welche mitunter von der Bertheidigung vorgebracht werden.“

„In solchen Fällen führen Sie dann so zerschmetternde Bemerkungen ins Treffen, wie eben die jetzige. Aber es ist ja wahr, Galanterie habe ich im Grunde genommen noch nie von Ihnen erwartet.“

„Das war ein subjektiver Seitenhieb,“ scherzte er fort, „das kommt auch im Gerichtssaal nicht selten vor.“

„Uebrigens greife ich im äußersten Nothfalle nach dem Berufungsmittel; ich wende mich an den Appellations Senat.“

„Und wer wäre das?“

„Der Rath der Väter.“

„Haha, da haben Sie recht,“ meinte Olga lachend. „Mein Vater ist übrigens mit solch ungeheurem Respekt gegen Sie erfüllt, daß seine Entscheidung gewiß immer nur zu Ihren Gunsten ausfallen wird.“

„Dann liegt es in Ihrem Interesse, mich nicht zum Aeußersten zu treiben. Sehen Sie sich also vor!“

Herr Möller gab jetzt das Zeichen zum Aufbruch. „Es ist schon spät geworden, meine Herrschaften,“ sagte er, sich erhebend, „Sie sehen, die Tische haben sich auch schon stark geleert.“

„Na, wir wollen heimkehren,“ stimmte Olga bei, gleichfalls aufstehend, „Sie, Theodor, werden wohl mit den Eltern noch bei uns vorsprechen. Papa freut sich bereits sehr darauf, Sie begrüßen zu können. Sie kommen doch mit uns, Herr Möller, nicht wahr?“

Herr Möller sagte zu, nachdem Frau Ertl die Einladung mit aller ihr zu Gebote stehenden Freundschaft wiederholt hatte. Dann standen alle auf und griffen nach den Ueberkleidern.

Die Dämmerung warf schon tiefe Schatten auf den Weg, als die kleine Gesellschaft die Rückfahrt antrat. Herr Möller bot Frau Ertl den Arm und lud Herrn Sormann ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen.

„Ich möchte gern noch Ihre Ansichten über die Kontremine in Eisenbahnpapieren erfahren,“ sagte er.

Heinrich konnte nicht umhin, die Einladung anzunehmen, obgleich er eine leise Verwünschung nicht zu unterdrücken vermochte, denn Theodor nahm mit seiner Mutter und Fräulein Olga in dem Landauer der Familie Ertl Platz.

Sormann hörte auf dem ganzen Wege kaum auf Herrn Möller, der in seinen Ausführungen kein Ende finden konnte. So oft aus dem Wagen hinter ihnen ein bekanntes Lachen ertönte, stieg Heinrich das Blut ins Gesicht. Er glaubte jedesmal auf- und aus dem Wagen springen zu müssen.

Frau Ertl hatte sich von einem behaglichen Schläfchen überwältigen lassen. Weich gebettet in den Wagenkissen liegend, athmete sie regelmäßig und ruhig, ein Bild idyllischer Leidenschaftslosigkeit. Sormann erschien ihr blaßes, ausdrucksloses Gesicht in der zweifelhaften Beleuchtung der Wagenlaternen wie eine höhnende Maske zu dem wilden Sturm, der in seinem Innern tobte.

Endlich hielten die Equipagen vor dem Hause in der Heiligengeistgasse. Heinrich sprang aus dem Wagen und reichte Frau Ertl, die sich nur mühsam ermuntern konnte, die Hand, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Mittlerweile stand schon Olga mit Theodor und Frau Möller neben ihm. Unter schergenem Geplauder führte der junge Doktor Fräulein Ertl den Beischlag hinauf in den Hausflur.

Oben im ersten Stodwerk wollte sich Sormann verabschieden, um in seine Stube hinaufzugehen.

„Wie?“ rief Herr Möller, „wollen Sie denn diesen Abend nicht in unserer Gesellschaft verbringen? Das wäre schade.“

Olga wandte sich um und ließ Theodors Arm los.

„Herr Sormann, Sie wollen sich zurückziehen?“ sagte sie freundlich. „Nicht doch! — Oder soll ich das wieder als Empfindlichkeit auffassen?“ setzte sie leise, nur für ihn hörbar, hinzu, seinen Arm berührend. Heinrich zuckte zusammen unter dieser Verührung. Heiße Bluth rollte ihm durch die Adern, er preßte die Zähne zusammen, verbeugte sich schweigend und folgte den Anderen in den Salon.

### III.

Wenige Wochen waren vergangen. Eine wilde Leidenschaft für die schöne Tochter seines Chefs hatte Heinrich Sormann erfaßt. Anfangs hatte er es öfter versucht, sich derselben zu entwinden, und Vorsatz an Vorsatz gebaut; als er aber jedesmal erfahren mußte, daß die Augen und die Stimme der jungen Dame sein anscheinend so fest gefügtes Gebäude wie ein Kartenhaus zusammenwarfen, gab er mit seufzender Resignation seinen Widerstand auf.

Mit der Erkenntniß seiner leidenschaftlichen Neigung für das herrliche Mädchen war er sich freilich auch bewußt geworden, daß Olga von seinen Gefühlen keine völlige Kenntniß besitze und dieselben auch keineswegs erwidere. Er redete sich ein, daß die Zeit, deren wohlthätigen Einfluß er schon des öfteren erfahren hatte, ihn heilen werde. Daß diese Argumente im Grunde aber nur Sophismen waren, das hätte ihm nach jeder Begegnung mit Olga klar werden müssen. Aber hier begann bereits jene blinde Selbsttäuschung, die das Verhängniß der Leidenschaft ist. War er seinen Reflexionen überlassen, so glaubte er sich gefeit, denn er hielt sich für willensstark; wenn er jedoch, wie es immer häufiger geschah, auf einem der geräuschvollen Feste, wie sie die Gesellschaft zu feiern liebte, Gelegenheit fand, mit Olga nach einem aufregenden Rundtanz in einer abgelegenen Fensternische zu plaudern, das berauschte Gift einzusaugen, das von ihrem Wesen ausging — da floh ihn die kalte Vermuthung und eine verzehrende Sehnsucht loderte in ihm auf, die alle die Schranken zerstörte, die er aufgebaut zu haben glaubte.

Daß Olga die hier und da hervorbrechenden Anzeichen seines Seelenzustandes mit der ihr eigenen heiteren Spottlust aufnahm, war nur dazu angethan, die Stärke seiner Leidenschaft zu erhöhen. Bald